

Constance F. Parvey

## Mrs. Liberty auf der Straße: Obdachlose Frauen in den Vereinigten Staaten

### *Einleitung*

Während die Freiheitsstatue mit Hilfe von Millionen von Dollar aus öffentlichen und privaten Geldmitteln wiederhergestellt wurde und in neuem Glanz erstrahlt, streifen ganz gewöhnliche Frauen tagsüber durch die Straßen und schlafen nachts in den Zugängen und Torwegen der Festungen gleichenden Städte des amerikanischen Industrieimperiums wie Los Angeles, Cleveland, Detroit, Chicago, Cincinnati, Milwaukee, San Francisco und Boston, einschließlich der Hauptstadt unserer Nation: Washington D. C.: In der Frühe eines gewöhnlichen Morgens parkt in der Nähe des Capitol Hill eine Limousine, die auf ihre Fahrgäste wartet, um sie zu den Geschäftsräumen der Macht zu bringen – und zu den Männern, Frauen und Kindern, die auf den Entlüftungsrosten vor ihrer Tür schlafen. Ähnlich hat auch die Verehrung der Jungfrau Maria wieder Einzug in die römisch-katholische Kirche gehalten und all die illuminierten Marienstatuen zurückgebracht, während ganz gewöhnliche römisch-katholische Ordensfrauen vor ihren leeren Kassen stehen und ihre Ordensgemeinschaften eine kostspielige personale und medizinische Betreuung benötigen, da die große Mehrzahl ihrer Schwestern über siebzig Jahre alt ist. Beide Beispiele zeigen, daß dem Image der Frau als einer reinen und mächtigen Gestalt weitaus mehr Aufmerksamkeit und Geld gewidmet wird als dem wirklichen Leben der Frauen, die immer häufiger – und heutzutage in jeder Altersphase – an den Rand unserer Gesellschaft geraten und dort unter den Ärmsten der Armen hausen.

### *I. Obdachlose Frauen: Statistische Zahlen*

Wir wissen nicht einmal, wie groß die Zahl der Obdachlosen – und der Frauen und Kinder unter

ihnen – wirklich ist. Die diesbezüglichen Schätzungen liegen weit auseinander, je nachdem, wer sie vornimmt; sie reichen von 350 000 bis zu 2,2 Millionen Menschen. Wie diese Zahlen auch immer aussehen mögen, die angesehene Zeitschrift *Scientific American* behauptete in ihrem Artikel «Das Obdachlosenproblem», daß während des Winters des Jahres 1983 mehr Amerikaner obdachlos waren als zu irgendeiner anderen Zeit seit der großen Wirtschaftskrise<sup>1</sup>. Und tatsächlich haben wir seit dem Jahre 1982 ein beispielloses Anwachsen der Zahl der obdachlosen Menschen in den Vereinigten Staaten zu verzeichnen, wobei die obdachlosen Frauen einen wesentlichen Teil dieses Zuwachses ausmachten; eine Reihe von ihnen zählte bereits zu den älteren Frauen, die meisten aber waren Mütter und – in rasch wachsendem Maße – sogar alleinstehende junge Mütter mit kleinen Kindern. Eine Mitarbeiterin des «House of Ruth», einer langfristigen Unterkunft- bzw. Zufluchtsmöglichkeit in Washington D. C., ließ mich wissen, daß der Anteil der Altersgruppe zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren ständig zunimmt. Laut Wohnverordnung des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten aus dem Jahre 1985: «Es ist heute weitaus üblicher als zuvor, daß Frauen oder ganze Familien unter den Obdachlosen sind. Auch zählen heute zu den Obdachlosen vermehrt Personen jüngeren Alters, Gebildete und Personen, die nachweislich in einem soliden Beschäftigungsverhältnis gestanden haben, als dies früher der Fall war.»<sup>2</sup>

### *II. Ursachen und Folgen*

Was aber ist der Grund für diese ansteigenden Zahlen? Die Debatte über die Ursachen dieser Krise und die Frage, wie ernst sie zu nehmen sei, ist in vollem Gange. Einige argumentieren, die Auflösung der Nervenheilstätten sei für diese Entwicklung verantwortlich, was bedeuten würde, daß die meisten der Obdachlosen Geistesranke, Drogen- oder Alkoholabhängige sind. Andere behaupten, Ursache sei die Erneuerung und Verschönerung nunmehr vornehmer städtischer Wohngebiete, die die Mieten in Wohnbezirken mit ehemals niedrigem Mietniveau in die Höhe getrieben habe und die dort lebende arme Bevölkerung, die den neuen Mietzins nicht mehr bezahlen könne, auf die Straße setze<sup>3</sup>. Wieder andere führen an, die grundlegenden Probleme ergäben sich aus einer Kombination ungünstiger

Faktoren wie etwa einer Ehescheidung, der allgemeinen Inflation und dem Mangel an Arbeitsplätzen, die nur geringe Anforderungen an die Qualifikation des Bewerbers stellen, – ein Zusammentreffen widriger Umstände, von dem insbesondere Frauen betroffen seien. Schließlich wird auch auf den Rückgang der Sozialhilfeleistungen auf Bundes-, Staats- und Gemeindeebene hingewiesen, wie etwa die inzwischen eingeschränkte Ausgabe von Essensmarken und die nachlassende Unterstützung für bedürftige Familien mit Kleinkindern, was besonders arbeitslose Mütter und ihre Kinder in Mitleidenschaft ziehe.

Bei meinen eigenen Kontakten mit obdachlosen Frauen auf der Straße und in Notunterkünften fand ich heraus, daß die ältere verarmte Frau normalerweise Mutter ist, verheiratet war und früher einer geregelten Beschäftigung außer Haus nachgegangen ist. In gesellschaftlicher Hinsicht, so stellte ich fest, ist sie eher zurückhaltend und lebt zurückgezogen, hat keine starken religiösen oder sozialen Gruppenbindungen und ist von allem eher abgeschnitten, auch wenn sie Familie hat. Obwohl sie einmal einer außerhäuslichen Beschäftigung nachgegangen war, hat sie niemals genug Geld verdient, um einen Teil ihres Verdienstes sparen zu können; einige der Frauen hatten auch erwartet, von einem männlichen «Ernährer» versorgt zu werden, und hatten sich niemals träumen lassen, daß sie einmal auf der Straße enden würden. Auch die meisten der jüngeren obdachlosen Frauen haben Kinder und standen einmal in Arbeit. Diese jüngeren Frauen landen in der Regel am Ende eines allmählich fortschreitenden Ausschlußprozesses in der Obdachlosigkeit, wenn ihre Unterhaltungsmöglichkeiten durch Arbeit und Familie schließlich erschöpft sind und sie zusammenbrechen, oder wenn keine Beziehungen zu den traditionellen helfenden Einrichtungen wie religiöse Gruppen, Gewerkschaften, freiwillige Vereinigungen und Wohlfahrt bestehen. In einer Nation der gesellschaftlich aktiven Menschen sind diese Frauen am Rande geblieben. Wahrscheinlich gaben sie sich von vornherein nicht mittelständisch genug, während die meisten gesellschaftlich aktiven Menschen ja im Mittelschicht-Milieu zu Hause sind. Die Situation zweier älterer obdachloser Frauen, auf die ich im vergangenen Winter traf, kann hierfür als typisch gelten. Die eine, eine Weiße, war etwa siebzigjährig und geschieden und lebte allein in ihrem Auto unter einigen

Habseligkeiten, die sie zum Überleben brauchte. Die andere war eine Schwarze und lebte mit vier anderen Frauen im Alter von neunzehn bis zu vierundsiebzig Jahren in einer familiären Gemeinschaft in einem billigen Motelzimmer; ihre Sozialversicherung mußte für den Lebensunterhalt aller herhalten. Die schwarzen Frauen befanden sich auf Arbeits- und Wohnungssuche und waren erbost und mißtrauisch gegenüber der Sozialhilfe und den Sozialeinrichtungen, da sie auf ihrer Suche nach Hilfe von einem Büro zum nächsten hatten wandern müssen. Die weiße Frau wirtschaftete sehr sparsam mit ihrer Fürsorgeunterstützung, um sich die nötige Nahrung und ihr Benzin beschaffen zu können, zur Zahlung einer Miete aber hätte ihr Geld nie und nimmer ausgereicht.

Seit Eröffnung der «Frauen in Not», einer Langzeit-Notunterkunft und eines vielseitigen Dienstleistungszentrums für Frauen, im Februar des Jahres 1982 in New York City ist die Zahl der obdachlosen Frauen in New York von 1 200 auf 4 000 Frauen sprunghaft angestiegen. Rita Zimmer, eine der Gründerinnen, sagte über die Notlage der Kinder dieser Frauen:

«Wir haben hier eine Reihe von Kindern, die die ersten beiden Lebensjahre oder zwei und ein halbes Jahr in einem Hotelzimmer verbringen mußten... Stellen sie sich ein Kleinkind vor, das zusammen mit seiner Mutter und drei Brüdern und Schwestern in einem Zimmer des Carter Hotels haust; in einem Zimmer, das drei Betten hat, keine Stühle, keine Tische, keinen Kochherd, höchstens eine Elektroplatte im Badezimmer, das gleichzeitig auch als Küche und Trockenraum für die Wäsche dient! Aber damit nicht genug, die Kinder müssen ihre Schularbeiten auf dem Bett sitzend erledigen, sie müssen auf dem Bett essen und auf ihm schlafen, und sie haben keinerlei Spiel- oder Tummelplatz. Des morgens holt sie ein Bus ab und bringt sie zur Schule, dort verbringen sie den ganzen Tag unter Aufsicht, bis sie wieder in dieses Zimmer zurückgebracht werden, wo sie keinen Platz zum Spielen und Herumtollen haben. Das Ergebnis ist natürlich, daß diese Kinder verzweifeln, wie es jedem ergehen würde, der dreihundertundfünfundsiebzig Tage des Jahres unter solchen Bedingungen zu leben hätte!»<sup>4</sup>

### III. Frauen und Männer im Vergleich

In den Jahren von 1965 bis 1975 ging die Zahl der verarmten männlichen Erwachsenen in unserer

Gesellschaft zurück, während die Zahl der mittellosen Frauen-Haushalte jährlich um 100 000 Einheiten anstieg. Im Jahre 1980 waren überwiegend Frauen die Armen Amerikas. Bereits eine – auf der Population New Yorks beruhende – Untersuchung aus dem Jahre 1971 über den gesellschaftlichen Ausschluß städtischer Obdachloser stellte einen Vergleich zwischen obdachlosen Frauen und obdachlosen Männern an und fand heraus, daß die in Notunterkünften lebenden Frauen in der Regel ärmer, jünger, gebildeter, häufiger schwarzer Hautfarbe und öfter verheiratet waren als ihre männliche Vergleichsgruppe<sup>5</sup>. Eine neuere Untersuchung aus dem Jahre 1985 über die Haushalte in Miete wohnender älterer Menschen in New York zeigte, daß das mittlere Einkommen älterer Mieter sechs Dollar und zweiundreißig Cents bzw. weniger als die Hälfte des Einkommens der Population mit weniger als fünfundsechzig Jahren beträgt. Das mittlere Einkommen der alleinstehenden Frauen macht 63,4 Prozent des mittleren Einkommens der Männer aus. Sowohl die älteren Frauen als auch die älteren Männer verwandten 35 bis 37 Prozent ihres Gesamteinkommens für die monatlichen Mietzahlungen<sup>6</sup>. Was immer über die obdachlose oder fast obdachlose Frau im einzelnen erzählt werden mag, wenn sie überhaupt ein Einkommen hat, dann beträgt es höchstens zwei Drittel von dem eines Mannes in vergleichbarer Situation. Im Jahre 1985 mußte von etwa sieben Amerikanern einer in Armut leben; ebenso eines von fünf Kindern, eine von drei alleinstehenden Müttern und eines von zwei Kindern einer alleinstehenden Mutter<sup>7</sup>.

#### IV. Der Mythos von einem Zuhause

Der Mythos von einem «Zuhause», einem privaten Lebensbereich, in dem die Frau geschützt ist, steht im Widerspruch zu der gegenwärtigen Realität von Notunterkünften. Ein Zuhause bedeutet, verlässliche und vertraute Dinge um sich zu haben wie Möbel, Nahrung, Bilder; es bedeutet Geselligkeit oder die Pflege von Erinnerungen an vergangene Geselligkeit; es ist ein Ort der Stabilität, der Sicherheit und Identität, und repräsentiert damit Werte, die nicht verletzt werden dürfen und keine Einmischung von außen vertragen. Im Gegensatz dazu ist die Notunterkunft: «Ein Ort, der Obdach oder Schutz, vor dem Wetter etwa, gewährt; ein Zufluchtsort; ein Asyl; eine Möglichkeit irgendwo unterzukom-

men, anstatt schutzlos ausgeliefert zu sein»<sup>8</sup>. Das heißt, daß Redensarten wie, den Obdachlosen werde eine Zuflucht, ein Obdach gewährt, nicht unbedingt bedeuten, daß Obdachlosen wieder ein Zuhause gegeben bzw. ermöglicht würde, selbst wenn es sich dabei um Kinder im Vorschul- oder Schulalter handeln sollte, die mit Nahrung versorgt und dem Schulunterricht zugeführt werden müssen.

Obwohl es auch hier Unterschiede gibt und einige Notunterkünfte durchaus gut geführt sind, handelt es sich dabei doch nie um einen gemütlichen und verlässlichen Ort. Viele Notunterkünfte sind tagsüber nicht einmal geöffnet, besonders die der Kirchen oder freiwilligen Träger, die ihre eigenen Programme haben. Das heißt, daß die obdachlosen Menschen sich auf der Straße aufhalten müssen, wie kalt und unwirtlich das Wetter auch immer sein mag. Wenn sie am Ende eines langen Tages dann am Ort ihrer Unterbringung ankommen, treffen sie dort vermutlich auf lange Schlangen, in denen die Menschen auf ihr Essen oder die Möglichkeit, die Toiletten oder eine Dusche zu benutzen, warten müssen. Diese Erschwernisse können zu Handgreiflichkeiten, in extremen Fällen sogar zu einem Verbrechen führen. Notunterkünfte können gefährlich sein. Es halten sich dort Männer und Frauen auf, die sich uns verweigern. Obdachlosenunterkünfte sind die Sammelplätze von Menschen, die verarmt und ihrer Identität und sozialen Anerkennung beraubt sind; mitunter sind sie emotional oder geistig gestört oder einfach am Ende ihrer Kräfte; und zu all dem kommt dann das Fehlen einer Privatsphäre, einer Möglichkeit, sich in Vertrautes zurückzuziehen, hinzu.

Im Jahre 1986 deckte eine Reihe von Artikeln, die in der «New York Times» erschienen, das betrügerische Geschäftsgebaren der Single Occupancy Residences (SORs) auf; drei der Hotels wurden geschlossen, weil die Eigentümer ihren Pächtern geholfen hatten, in den Besitz von Renovierungsgutscheinen der öffentlichen Wohlfahrt zu gelangen, um das so erschwindelte Geld später mit ihnen zu teilen; man hatte sich Dritter bedient, um Behauptungen über schlechte und gefährliche Wohnbedingungen, die Gesundheitsrisiken und sogar die Gefahr von Feuersbrüchen beinhalteten, glaubhaft zu machen<sup>9</sup>. Eines dieser Hotels (in Bronx gelegen) hatte hundertneunzig Menschen mit mehr als hundertacht Kindern beherbergt<sup>10</sup>.

Trotz der erheblichen Verbesserungen der Lebensbedingungen in den Notunterkünften während der letzten zwei Jahre schlafen Frauen dennoch nach wie vor in Rangierbahnhöfen, Bus- und Zugbahnhöfen, öffentlichen Parkanlagen, Toreinfahrten, Dachgiebeln oder Pappschachteln<sup>11</sup>. Bei meiner eigenen Arbeit in einem Team von Leuten, die Frauen dazu bewegen wollten, eine Notunterkunft aufzusuchen, stieß ich – ebenso wie meine Kollegen – auf häufigen Widerstand. Obwohl diese öffentlichen Örtlichkeiten doch alles waren, was diese Frauen hatten, suchten sie sich doch lieber selbst einen dieser Orte als ihren eigenen aus – eine Toreinfahrt des nachts oder eine kleine Lücke in der Nähe der Wärme einer Kaffeemaschine im Bahnhofsgebäude –, als zusammen mit einer Gruppe anderer Menschen in einer Notunterkunft aufgenommen zu werden.

#### V. Gesundheitszustand und Gewalttätigkeit

Zu den besorgniserregenden Begleiterscheinungen des Aufenthaltes in Notunterkünften gehört der sich verschlimmernde geistig-seelische und körperliche Gesundheitszustand der Obdachlosen. Eine Untersuchung, die Familien in Bostoner Notunterkünften zum Gegenstand hatte, ermittelte, daß die Hälfte der dort lebenden Kinder im Vorschulalter unter schweren Depressionen litt, überängstigt war und «Fehlentwicklungen in wichtigen Funktionsbereichen» aufwies<sup>12</sup>. Die Gesundheitsprobleme der Obdachlosen haben schreckliche Ausmaße angenommen. Hautinfektionen, Hypertonie, Zwölffingerdarmgeschwüre, Erkrankungen der Atemwege, Herzprobleme und Tuberkulose gehören zu den häufigsten Krankheiten. Vierzig Prozent der Frauen dieser Boston-Studie hatten Beziehungen zu Männern hinter sich, in denen sie mißhandelt worden waren, und zwei Drittel dieser Frauen stammten aus Elternhäusern, in denen sie von Kind auf Gewalt erlebt hatten. Hinzu kommt die Tatsache, daß die meisten Notunterkünfte in den Hochburgen des Verbrechens der Innenstädte liegen.

Eine obdachlose Frau kann niemals sicher sein, wo es für sie gefährlicher ist, innerhalb oder außerhalb der Notunterkunft. Eine New Yorkerin, die in einer Pappschachtel ihre Nächte verbringt, berichtete, daß sie sich dort sicherer fühle als in einer Notunterkunft, wo sie schon tätlich angegriffen, bestohlen und vergewaltigt worden

war und einen Angriff auf ihr Leben erleben mußte. Eine andere obdachlose Frau, die auf die Straße zurückgekehrt war und für einige Zeit in Hotels der SRO gelebt hatte, erzählte uns:

«Zuletzt hatte ich mich in einem Hotel aufgehalten, in dem nur Diebe wohnten. Sobald du da hineingegangen bist, konntest du beklaut werden. Ich hatte dort kein fließendes Wasser und kein Türschloß am Badezimmer; jede Minute hätten dich Leute von hinten packen können. Es kamen Morde und Diebstähle vor, und es gab Drogensüchtige. Ich war dort ständig in Angst. Einmal hörte ich in der Nacht, wie eine Frau schrie, ich weiß nicht warum. Dieser Ort war so miserabel – und dennoch, du gewöhnst dich dran. Aber wenn ich in der Dunkelheit nach draußen gehe, muß ich auch auf der Hut sein, weil ich nicht weiß, wer da gerade hinter mir ist.»<sup>13</sup>

#### VI. Stadterneuerung und Wohnen zu Niedrigpreisen

Die wirtschaftliche Wiederbelebung der Geschäftsviertel und Stadtzentren der amerikanischen Städte war in den siebziger Jahren ein Hauptanliegen von privaten nationalen und internationalen Aktiengesellschaften, staatlichen und städtischen Behörden sowie Bankkonzernen und Versicherungsgesellschaften. Während die Innenstädte auf Weltklasseformat gebracht wurden, um den nationalen und internationalen Tourismus anzulocken, wurden die dort lebenden Armen einfach auf die Straße gesetzt. Ein mit der Problematik der Stadterneuerung und Obdachlosigkeit vertrauter Experte, Philip Kasinitz, erklärte hierzu:

«Das neue Stadtimage feiert die Fußgängerzone in der Innenstadt als eine Art Dauerfestplatz. Der Ghiradelli Square in San Francisco und die «mit roten Ziegelsteinen bepflasterten Einkaufszentren» des Stadtplaners James Rouse in den Innenstädten Bostons, Baltimores und New Yorks verbinden die neue Nutzung und Rückgewinnung der innerstädtischen Industrie- und Geschäftsviertel mit einer idealisierten Vorstellung von den Städten, wie sie einmal vor der Einführung des Kraftfahrzeugverkehrs existiert haben. Eine neu gepflasterte Fußgängerzone (mall) ist inzwischen sogar zu einer Haupttouristenattraktion geworden.»<sup>14</sup>

Der sich im Aufwind befindliche Slogan «Städte machen Spaß» brachte den Verlust des

herkömmlichen preiswerten Wohnraums mit sich, der meist in der Nähe öffentlicher Verkehrsmittel angeboten wurde und vielen verarmten alten Menschen, Saisonarbeitern, Süchtigen, geistig Behinderten und in den Versorgungsbetrieben der City arbeitenden Menschen zugute kam, nicht zuletzt auch solchen, die allein und ohne Familienanschluß lebten, aber noch in der Lage waren, für sich selbst zu sorgen. Dieser dramatische Wandel drückt sich auch in einer Abnahme des in den SRO-Hotels angebotenen Wohnraums aus. In den SRO-Hotels New Yorks schrumpfte das Angebot von 170 000 Wohneinheiten im Jahre 1971 auf 14 000 im Jahre 1984. Im Zeitraum von 1975 bis 1979 verlor San Francisco 5723 bzw. 17,7 Prozent seiner ursprünglich 32214 Wohneinheiten. Ähnliche Rückgänge wurden aus Portland, Oregon, Seattle, Washington D. C., Phoenix und Minneapolis gemeldet<sup>15</sup>.

Während diese Wohnungen also verschwunden sind, ist die Zahl der Menschen, die einen preisgünstigen Wohnraum dringend benötigen, im Zunehmen begriffen. Da Frauen wesentlich weniger verdienen als Männer (ihr Lohn wird ja auch nur als den Lohn der Männer ergänzend betrachtet) und sie länger leben als diese, ist ihr Anteil an den aus unseren eigenen Städten abgeschobenen Menschen unverhältnismäßig hoch. So gibt es viele Frauen, die ohne «Ernährer» dastehen und «irgendwo ein Zimmer» suchen. Dabei ist das Phänomen der Obdachlosigkeit selbst nicht neu, neu ist nur die Jugendlichkeit der heutigen obdachlosen Frauen, die die Kinder des Babybooms aus den Jahren 1946 bis 1961 sind, und neu ist die Anzahl junger Frauen und Mütter, deren Kinder in SRO-Hotels oder Notunterkünften aufgewachsen sind. Es mag viele Ursachen geben, die zu diesen Zuständen geführt haben, ein maßgebender Faktor ist mit Sicherheit aber der drastische Mangel an Wohnraumangeboten für die Armen. Während die «Weltklasse»-Hotels und erstklassigen Büroräume leer stehen und ihre Verlustposten zur Reduzierung der Körperschaftssteuern abgeschrieben werden, kauern die Menschen, die durch sie verdrängt wurden, zwischen den Abfallkontainern.

### VII. Die Wurzeln der Obdachlosigkeit

Was ich bislang beschrieben habe, ist – obwohl es sich um eine Fallstudie in den Vereinigten Staaten handelt – kein Einzelfall. Obwohl die kulturellen

und familiären Verhältnisse jeweils verschieden sind, sieht man heute auch in vielen anderen Städten der Welt Frauen ihr Leben auf der Straße fristen. Ich erinnere mich gut an jene Frauen und Kinder, die ihre Nächte in eine Decke eingerollt auf den Straßen Kalkuttas verbrachten und des morgens früh aufstanden, um sich von einem öffentlichen Wasserspeier mit kaltem Wasser begießen zu lassen und ihre kleinen Feuer anzumachen, auf denen sie irgendwelche Nahrungsmittel, die sie für diesen Tag hatten, zubereiteten. Ich sah Familien in Jakarta und den Bergstädtchen Perus, die der stürmische Regen völlig durchnäßt hatte. Es waren Einheimische, die die Städte, in denen sich die Touristen aufhalten, in der Hoffnung aufgesucht hatten, selbstgefertigte Dinge oder ein Stück aus ihrem kostbaren Familienbesitz verkaufen zu können.

Aber zurück zu den Vereinigten Staaten: Als ich nach fünf Jahren Auslandsaufenthaltes in meine Heimatstadt Boston zurückkehrte, war es ein Schock für mich, auch hier Frauen und Kinder des nachts auf den Straßen schlafen zu sehen. Fast konnte ich es nicht glauben, daß dies auch hier bei uns geschah, ausgerechnet hier, wo die Frauenbewegung so stark hervorgetreten war. Barbara Ehrenreich, eine feministische Volkswirtschaftlerin, weist darauf hin, daß der Durchschnittslohn der Frau in den letzten Jahren tatsächlich zurückgegangen ist, obwohl die Frauen in den Jahren zwischen 1971 und 1981 beachtliche Fortschritte hinsichtlich ihrer Beteiligung am Berufsleben gemacht hatten. Das bedeutet, daß die meisten berufstätigen Frauen heute schlechter dran sind als in den sechziger Jahren.

Was geht da vor sich? Was ist der Grund für diese Entwicklungen? In dem von den Vereinten Nationen ausgerufenen Jahrzehnt der Frau wurde der Öffentlichkeit umfangreiches Material zugänglich gemacht, das die Frauen in allen Ländern der Welt als die Ärmsten der Armen dokumentiert; dies also ist uns geläufig. Jedoch damit zu beginnen, diese Verhältnisse im Zusammenhang mit einem weltweit verbreiteten System zu sehen, ist etwas ganz anderes und neues: Es handelt sich hier um ein System, das verknüpft ist mit den Entwicklungen einer Weltindustrie; mit dem Welttourismus; mit der endlosen Konsumorgie derer, die es sich leisten (können); mit der weltweit in Erscheinung tretenden Geschlechterdiskriminierung am Arbeitsplatz, besonders, was die Löhne und Vergünstigungen

angeht; und schließlich mit der tagtäglich gegen Frauen in ihrem eigenen Zuhause ausgeübten Gewalt. Nicht selten aber heben gerade diejenigen Länder die Werte der Familie besonders hervor, die eine Arbeits-, Lohn- und Sozialpolitik betreiben, die es der Familie in all ihren Formen geradezu unmöglich macht, zu funktionieren. Das Ungenügen der Sozialprogramme der Reagan-Regierung ist ein Beispiel hierfür.

Ein Vergleich der traditionellen Rolle der Frau in ihrem patriarchalischen Zuhause mit der Kolonialisierung der sogen. «Dritte-Welt»-Länder durch das Abendland öffnet uns die Augen für das, was geschah und geschieht: daß die neuen Länder mit der Entkolonialisierung zwar unabhängig geworden sind, viele von ihnen im Verlauf dieses Prozesses aber ihrer Ressourcen beraubt und ausgeplündert wurden. Wenn sich ein Mann von seiner Frau scheiden läßt, diese aber nur der traditionellen Rolle einer Hausfrau und Mutter zu genügen gelernt hat, dann wird auch sie dadurch ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten (d. h. ihrer Macht) beraubt. Aller Wahrchein-

lichkeit nach ist sie nicht darauf vorbereitet, in die hochspezialisierte Welt der Industrie überzuwechseln und die dortigen beruflichen Anforderungen zu erfüllen, um sich so vielleicht ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Vermutlich würde sie Jahre benötigen, bis sie durch eine entsprechende Schulung oder Berufsausbildung schließlich in der Lage wäre, einen Beruf auszuüben, – und selbst dann verfügte sie noch nicht über irgendeine Garantie auf eine Anstellung.

Die «Dritte Welt» der Vereinigten Staaten ist die Frau, und mit einer Wahrscheinlichkeit von sieben zu zehn ist sie eine Schwarze oder Hispanierin und hat Kinder. Zwischen den Mythen der amerikanischen Gesellschaft über die Frau und der Realität ihrer Asphaltstraßen, auf denen die Frau mit ihren Kindern unterwegs ist, besteht eine große Kluft. Während der Freiheitsstatue in unserer Mythologie alle Aufmerksamkeit und Unterstützung zuteil wird, verschlimmern sich die realen Lebensbedingungen der Mrs. Liberty nur noch mehr, ist sie diesen mehr und mehr ausgeliefert.

<sup>1</sup> E. L. Bassuk, *The Homelessness Problem: Scientific American* 251 (1984) 40–45.

<sup>2</sup> Housing Act of 1985, Ninety-Ninth Congress, erste Sitzung am 26. Juli 1985, 99–230. Report together with additional Supplemental, Minority, Supplemental Minority and Dissenting Views (U. S. Government Printing Office, Washington D. C. 1985) 77.

<sup>3</sup> Ph. Kasinitz, *Gentrification and Homelessness: The Single Room Occupant and the Inner City Revival: The Urban and Social Change Review* 17 (1984) 11; J. Boonhas, *Despair of the Homeless Aged: Journal of Gerontological Nursing* 11 (1985) 8–10.

<sup>4</sup> R. Hirschfield, *Homeless Families: A Women's Issue: The Christian Century* 13–20 (1986) 702

<sup>5</sup> H. M. Bahr, G. R. Garrett, *Women Alone: The Disaffiliation of the Urban Females* (D. C. Heath and Company, Lexington, Mass. 1976).

<sup>6</sup> E. Birch, *Elderly in New York: Demographic Characteristics: The Unsheltred Woman: Women and Housing in the 80's* (Transaction Books, New York 1985).

<sup>7</sup> J. H. Connors, *Ranks of the poor well with women and children: State Government News, The Council of State Governments* (Januar 1987) 7.

<sup>8</sup> *The American Heritage Dictionary of the English Language*, 1193f.

<sup>9</sup> *New York Times* (7. Mai, II,4) 6.

<sup>10</sup> *AaO.* (9. Mai, II,3) 5.

<sup>11</sup> E. Baxter, K. Hopper, *Private Lives/Public Spaces: Homeless Adults on the Streets of New York City: Commu-*

*nity Service Society, Institute for Social Welfare Research* (New York 1981) iv.

<sup>12</sup> C. Holden, *Homelessness: Experts Differ on Root Causes: Science* 232 (1986) 232.

<sup>13</sup> A. M. Rousseau, *Shopping Bag Ladies: Homeless Women Speak About Their Lives* (Pilgrim Press, New York 1981) 38ff.

<sup>14</sup> Ph. Kasinitz, *aaO.* 9–10.

<sup>15</sup> *Ebd.*

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit M. Saiber M. A.

#### CONSTANCE F. PARVEY

Pfarrerin der Evangelical Lutheran Church in America. Dr. theol. Studium der Theologie an der Harvard Divinity School. Dann Mitarbeit in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf. Derzeit «adjunct faculty» an der Lutheran School of Theology in Philadelphia. Veröffentlichungen: *Come Lord Jesus, Come Quickly* (Fortress Press, Philadelphia); *The Ordination of Women in Ecumenical Perspective* (Verlag des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf); *The Community of Women and Men in the Church Study* (Fortress Press, Philadelphia); außerdem etwa hundert Zeitschriftenartikel. Anschrift: 7301 Germantown Avenue, Philadelphia, PA 19119, USA.